

Rede von Mario Vargas Llosa zur Eröffnung des

20. internationalen Literaturfestivals Berlin

Werte Kulturministerin, werte Direktorin der Philharmonie, lieber Ulrich Schreiber. Liebe Michi Strausfeld, alte Freundin, ich danke dir für die sehr charmante Vorstellung meiner Person; du hast übertrieben wie ein Lateinamerikaner. Ich soll über Literatur sprechen, und das mache ich mit großer Freude, zuallererst aber gratuliere ich Ulrich Schreiber und auch dem Instituto Cervantes, das – wie ich erfahren habe – ihn bei der Durchführung dieses Festivals in schwierigen Zeiten wie diesen unterstützt.

Literatur wurde für schwierige Zeiten gemacht, und ich halte es für eine gute Sache, dass wir unter diesen so unerwarteten und für uns alle gefährlichen Umständen über Literatur sprechen. In den freien Ländern, in den demokratischen Ländern, hat man manchmal den Eindruck, dass die Literatur nur noch eine Ablenkung ist, ein flüchtiger Zeitvertreib unter vielen anderen. Wir Schriftsteller sind sicher alle schon einmal einem Mann begegnet, der uns um ein Autogramm für seine Frau gebeten hat, weil sie, wie er dann erzählt, eine gute Leserin von Literatur sei. Als mir das passierte, fragte ich sofort zurück: „Und Sie? Sind Sie kein guter Leser von Literatur?“ Er sagte: „Ich? Nein ... ich arbeite, ich kümmere mich um ernsthaftere Dinge als Literatur.“ Ich sagte: „Das ist schade für Sie, denn Sie wissen gar nicht, was Ihnen entgeht, und Ihre Frau wird sicherlich sehr viel besser darauf vorbereitet sein, die schwierigen Situationen, die das Leben bereithält, zu meistern.“

Erstaunlicherweise sind es gerade die freiesten Länder, in denen die Literatur oft weniger Ansehen genießt oder als das angesehen wird, was sie nicht ist: als bloße Unterhaltung. Aber es genügt, die Freiheit in jenen Gesellschaften zu beschränken oder aufzuheben, und die Literatur wird zu einer Gefechtswaffe. Einer Form des Widerstands gegen die Intoleranz der Macht. Einer Macht, die der Literatur gemeinhin misstraut und umgehend Zensurmechanismen errichtet, um sie zu kontrollieren. Aber die Literatur findet trotzdem immer einen Weg, sich zu positionieren, und sie positioniert sich immer, in jedem Fall, gegen die repressiven Regime, immer für die Freiheit. Und darin erkennen wir in der Tat, welche Bedeutung die Literatur hat, wie elementar sie ist, um eben diese Freiheit zu bewahren.

Wie ist Literatur entstanden? Das hat mich immer fasziniert. Wir wissen es nicht, wir können es nur erahnen, wenn wir hunderte, tausende von Jahren zurückschauen. Unsere Vorfahren lebten in einer Welt, die sich sehr von der unsrigen unterschied, einer Welt, die von Gefahren durchdrungen war. Da gab es den Regen, den Donner und die Blitze, die uns zu bedrohen und zu vernichten schienen, da gab es die wilden Tiere, die uns begegnen konnten in den Wäldern, die uns damals umgaben, und es gab da vor allem diese unsichtbaren Tierchen, die uns die Plagen brachten und das Leben in den Siedlungen manchmal auslöschten. Was hatten wir im Angesicht all dessen? Wir hatten die Nächte rund um die Feuer in den Höhlen, in denen unsere Vorfahren lebten, und dort erzählten wir uns Geschichten. Geschichten, die wir selbst erfanden, Geschichten, die uns beruhigten, uns die Angst nahmen, in der wir ständig lebten, und diese Geschichten erfüllten uns mit einem Frieden, mit einer Gelassenheit, mit einer Ruhe, die unsere Leben völlig entbehrten.

Diese Geschichten, die wir erfanden, waren Ausdruck der Unzufriedenheit, des Traum von einer anderen Realität als der, der unsere Vorfahren Tag für Tag ausgesetzt waren, einer Gesellschaft ohne Gefahren und ohne Ängste, einer Gesellschaft, in der wir uns geschützt fühlten und gleichzeitig frei. Was diesen weit entfernten Vorfahren widerfuhr, geschieht auch heute noch, nur sind die Geschichten, die wir erdenken, dank der Schrift von einer gewissen Dauerhaftigkeit und Realität. Noch immer erfinden wir Dinge, die unsere Angst, unsere Unsicherheit gegenüber einer Welt zum Ausdruck bringen, die wir nicht kontrollieren und vor allem nur schwer akzeptieren können.

Die Literatur war immer schon, seit ur-ewigen Zeiten, eine Form des Protests gegen die Unzulänglichkeiten des Lebens, und es wird immer Unzulänglichkeiten geben, gegen die man protestieren kann, und wenn es ein Mensch ist. Aber es wird nie nur eine Person sein, sondern immer viele Gruppen von Menschen, die mit der vorgefundenen Realität nicht zufrieden sind. Nichts drückt dieses Missfallen, die Abneigung gegen die bestehende Welt besser aus als die Literatur.

Die Literatur ist Ausdruck eines Protests, einer Unzufriedenheit, eines Widerstands gegen das Bestehende, und einer tiefen Sehnsucht nach einer anderen Realität. Einer Realität, die durch unsere Handlungen, durch unsere Neuerungen, beständig diesen Fortschritt schafft, der unser Leben ausmacht. Im Gegensatz zum Leben der Tiere, das im Laufe der Zeit fast gleich geblieben ist, verändert sich das menschliche Leben, und zwar zum großen Teil dank der Literatur. Dank dieses

beständigen Fabulierens, das uns in gewisser Weise die Zukunft vor Augen führt, das Kommende. Das, was wir durch unsere Bemühungen nach und nach erreichen und verwirklichen. Macht uns das glücklich? Zufrieden? Nein? Es entstehen neue Formen der Unzufriedenheit, und diese finden wiederum in der Literatur ihren Ausdruck. Und das vor allem in jenen Ländern, die nicht mehr frei sind oder nie frei waren, Länder, die aufgrund verschiedener Ideologien einer Form von Diktatur unterworfen sind. Diese Diktaturen stehen der Literatur stets zutiefst misstrauisch gegenüber, sie wissen, dass Literatur eine Gefahr für sie darstellt, und sie haben Recht. Kein Regime der Geschichte hat je die Freiheit beschnitten, ohne Kontrollmechanismen für die Literatur zu erfinden, d.h. Systeme der Zensur einzurichten, um sie einzuschränken und vor allem zu verhindern, dass sie jene Unzufriedenheit zum Ausdruck bringt, die ihrer Natur immanent ist.

In Lateinamerika zum Beispiel waren Romane 300 Jahre lang verboten. Warum wurden sie verboten? Und von wem? Von den Regierungen, der Inquisition ...? Eine verworrene Geschichte, die Historiker nicht ganz erklären können. Sicher ist aber, dass Lateinamerika über eine Zeit von 300 Jahren, den 300 Jahren als Kolonie, weder Romane hervorbrachte noch veröffentlichte. Sicher ist auch, dass es einen überaus regen Schmuggel von Belletristik gab. In Peru, so heißt es etwa, landeten die ersten Exemplare des Don Quijote in Weinfässern versteckt. Der lebhafteste Schmuggel ermöglichte es uns Latinos, Romane zu lesen, aber das Verbot ihrer Veröffentlichung wurde strikt befolgt, und so erschien der erste Roman nicht eher als 1816 in Mexiko. Ein Roman mit dem Titel *El Periquillo Sarniento*, der 200 Jahre nach den in Spanien erschienenen Büchern den Schelmenroman wiederaufzugreifen schien, jene Geschichten von verwegenen jungen Leuten, die sich über Gesetze und Bräuche lustig machen und von Späßen und Streichen leben.

Das Verbot des Romans in Lateinamerika hatte aus meiner Sicht zur Folge, dass die Fiktion, da es dieses Genre der Phantasie nicht geben durfte, quasi alle anderen Bereiche befiel, und dass wir in Lateinamerika nun nicht sonderlich gut zwischen Fiktion und Realität, zwischen Fiktion und Geschichte, zu unterscheiden vermögen.

Romane sind keine bloße Unterhaltung, obgleich ein jeder unterhaltsam sein will. Romane erzeugen, auch in uns selbst, eine Haltung des Ungehorsams, eine Haltung, die die bestehende Realität

missachtet, weil sie nach einer anderen strebt. Die Gründe, warum Menschen ihre Unzufriedenheit mit der Realität äußern, sind so vielfältig und so vielgestaltig wie die Menschen selbst, und diese außerordentliche Vielfalt von Gründen hat keine andere Ausdrucksform je so aufrichtig dargelegt wie der Roman im Besonderen und die Literatur im Allgemeinen.

Was bedeutet das? Das bedeutet, dass wir unsere Gesellschaften mit Literatur durchtränken müssen, wenn wir keine Bürger wollen, die willfährig sind und alle Entscheidungen der Obrigkeiten dieser Welt widerspruchslos hinnehmen. Denn nichts vermag all die Unzufriedenheit, die eine Realität, und sei sie noch so fortgeschritten und vollkommen, hervorruft, so gut auszudrücken wie die Literatur. Wenn wir Bürger wollen, die nachdenken, die Lügen anprangern, die sich von den Mächten dieser Welt nicht so leicht manipulieren lassen, brauchen wir die Literatur.

Die Literatur bereitet uns Vergnügen, keine Frage, weil große Literatur unsere Empfindsamkeit, unsere Phantasie und Vorstellungskraft natürlich außerordentlich bereichert, aber – und das ist historisch und sozial gesehen wichtiger – sie evoziert auch Unzufriedenheit in uns. Sie schafft in uns eine gewisse Abtrünnigkeit von der Realität, in der wir leben, einer Realität, die niemals jenen Welten ähnelt, die wir zu erfinden, zu träumen und mit Worten in Literatur umzusetzen imstande sind.

Deshalb ist Literatur so wichtig, sie ist eine Art Ausblick auf die Zukunft. Wenn wir ernsthaft und ehrlich motivierte Bürger wollen, brauchen wir gute Literatur, und wir brauchen gute Bücher, die gelesen und verbreitet werden, und deshalb ist es aus sozialer und auch aus politischer Sicht wichtig, dass Meinungsfreiheit herrscht und dass die Literatur jene außerordentliche Vielfalt zum Ausdruck bringt, die jede Gesellschaft darstellt und letztlich ist.

Wollen wir jedoch mittelmäßige, resignierte Bürger, die die bestehende Welt gehorsam akzeptieren, dann zensieren wir doch die Literatur und lassen sie zur reinen Unterhaltung werden, zu einem bloßen Vergnügen unter den unzähligen anderen um uns herum. Ich bin sicher, dass niemand ernsthaft danach streben wird, Literatur zur bloßen Unterhaltung zu machen. Literatur muss uns zeigen, dass etwas nicht stimmt in Gesellschaften, in denen uns die Mächte dieser Welt glauben machen wollen, es sei alles in Ordnung, auf dem richtigen Weg, Ausdruck unserer Bedürfnisse und Träume. Die Literatur zeigt uns immer wieder, dass das nicht stimmt, dass es nie stimmt. Dass eine Gesellschaft zwar gut funktionieren kann, aber immer irgendjemand Grund zur Unzufriedenheit hat.

Denken Sie an die Vergangenheit, denken Sie an all die schlimmen Repressionen, denen unsere Vorfahren, unsere Eltern, Großeltern und Urgroßeltern ausgesetzt waren, und wie weit wir es seither gebracht haben. Wir haben große Fortschritte gemacht. Haben wir die Vollkommenheit schon erreicht? Nein, die Vollkommenheit erlangen wir nie; immer, in jeder Gesellschaft, gibt es irgendwann diejenigen, die ihre Unzufriedenheit und ihr Unbehagen darüber kundtun, dass sie in ihrem Leben an eine bestimmte Tätigkeit gebunden sind, für die diese Gesellschaft nicht offen ist oder die immer noch durch Vorurteile belegt ist. Hierin liegt die große Aufgabe der Literatur, abgesehen natürlich von der außerordentlichen Bereicherung unseres Vokabulars, unserer Sensibilität, der Anregung unserer Vorstellungskraft und unserer Phantasie, die uns das Unmögliche erträumen lässt, und das Unmögliche zu erträumen ist ein Schritt hin zu neuen Ufern der menschlichen Entwicklung, einer so außerordentlichen Entwicklung, dass wir schon so arrogant geworden waren und dachten, wir hätten sogar die Kontrolle über die Natur. Die Pandemie, die derzeit um die Welt geht, erinnert uns daran, dass dies nicht der Fall ist, dass wir die Natur noch nicht beherrschen, dass uns die Natur vor sehr große Herausforderungen stellen kann, oder ganz einfach, dass wir noch nicht bereit sind, uns diesen zu stellen. Nach dieser Pandemie werden wir sicherlich weniger arrogant sein, eher bereit, in die wissenschaftliche und technische Forschung zu investieren, in Gesundheitssysteme, die uns schützen, die uns besser verteidigen, als es die bisherigen vermochten. Wir sollten uns aber auch daran erinnern, dass wir mit dieser Realität am besten umgehen, indem wir sie verändern, sie verbessern, und dafür ist die Literatur von zentraler, von grundlegender Bedeutung.

Ich möchte dieses Grußwort schließen mit einer Erinnerung an einen großen Philosophen deutscher Sprache: Karl Popper. Als er das letzte Mal in Spanien war, ein paar Monate vor seinem Tod, nahm er an einer Pressekonferenz teil, und die Journalisten fragten ihn nach all den negativen Dingen der Welt: „Aber da bricht ein Krieg aus, und dort in jener Ecke Europas ist Krieg, und in Afrika und in Lateinamerika gibt es enorme Probleme...“ Und er würde nicken und ihnen antworten: „Ja, ja, das stimmt, die Situation ist sehr schwierig, sehr schlimm, an vielen Orten der Welt, aber wenn Sie von dieser Unsicherheit, dieser Angst vor dem, was um uns geschieht, ergriffen werden, dann bedenken Sie bitte eines: Noch nie in der Geschichte, in der langen Geschichte der Menschheit, ging es uns besser als jetzt. Seien wir ehrlich. Wir werden also auch diese Übel meistern, natürlich, und dabei sollten wir uns vor allem daran erinnern, was wir durchgemacht haben, und was wir hinter uns ließen,

weil es schlecht war in unserer Realität. Und das, was wir hinter uns gelassen haben, ist so unermesslich, dass es uns Impuls und Enthusiasmus genug sein sollte, um uns allen heutigen Übeln der Welt zu stellen.“

Ich glaube, dass wir die Übel der heutigen Zeit am besten bekämpfen, indem wir Bücher unter die Leute bringen und sie zum Träumen bewegen. Zum Träumen von einer besseren Welt, einer anderen, einer, in der es weniger Gründe zu Unzufriedenheit gibt. Vielen Dank.

Berlin, 9. September 2020

Übersetzt von Maria Meinel